



Herzenssachen

Dafür schlägt unser Herz



Senioren- und Sozialzentrum
gmbH Sachsen-West

A man with a beard and blue shirt is smiling and standing in front of a dense background of green foliage. The image is a portrait-style photograph with a white graphic overlay on the left side containing text.

*„Hier
leben
wir ein soziales
Miteinander.“*

Jörg, Zweigstellenleiter

„Hier leben wir ein soziales Miteinander“

Das AWO-Herz prangt groß an der silbernen Fassade der Werkstatt für Behinderte am Rande von Eilenburg. In einem großen Fenster neben der Eingangstür darf man verschiedene Keramik- und Holzartikel bewundern und bekommt eine Vorstellung von der Arbeit im Hause. Herzlich empfängt der Leiter dieses Hauses – Jörg.

Jörg, Sie leiten diese Werkstatt für Behinderte hier in Eilenburg, was genau sind Ihre Aufgaben?

Wir haben hier 143 Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderungen, in fünf Arbeitsbereichen. Die Kollegen montieren und verpacken Artikel für Industrie und Handel. Sie bearbeiten Metalle – fräsen, bohren und schweißen. In der Töpferei werden Übertöpfe, Vasen und Becher gefertigt. Ein besonderes Angebot hier bei uns ist die Tierpension. Ich halte – gut unterstützt von meinen Kollegen – die Fäden in der Hand für die wirtschaftlich-technischen Abläufe ebenso wie für die pädagogischen Prozesse, wenn es darum geht, die behinderten Kollegen anzuleiten und zu betreuen. Dafür habe ich 22 Mitarbeiter im Team. Zudem pflege ich den Kontakt zu unseren Partnern aus der Industrie, die uns beauftragen. Die sind übrigens enorm zufrieden mit unserer Arbeit, wir sind gut organisiert, liefern gute Qualität und absolut pünktlich. Teilweise lagern die Firmen sogar Aufgaben zu uns aus, weil auf uns Verlass ist.

Da haben Sie als Leiter sicher einen hohen Anteil daran. Wie sind Sie denn zur AWO gekommen?

Beim Zivildienst habe ich die Behindertenhilfe kennengelernt. Ich wollte diese Zeit sinnvoll verbringen und habe in einer Werkstatt für Behinder-



te in Roßwein gearbeitet, da steht mein Elternhaus. Ich hatte keinerlei Berührungängste, ich mag Menschen, ich mag Kommunikation. Eigentlich hatte ich mir für danach ein Psychologie-Studium in den Kopf gesetzt. Aufgrund der Wartezeit entschied ich mich allerdings für ein kombiniertes Studium Sozialpädagogik und Betriebswirtschaft. Dafür musste ich einen Praxisgeber suchen. Die AWO Sachsen-West erklärte sich bereit, mit mir diesen Weg zu gehen. So landete ich für die Praxiszeit von 2004 an in der Wurzener Werkstatt für behinderte Menschen und bekam Einblick in alle Werkstätten. Die Theorie fand in Baden-Württemberg statt. Nach drei Jahren schloss ich als Diplom-Sozialpädagoge ab und ließ bei der IHK noch den Betriebswirt abprüfen. 2007 saß ich mit den Abschlüssen in der Tasche als Fachberater für Behindertenhilfe in der Geschäftsstelle in Markleeberg – in meinem eigenen Büro. Besser hätte es nicht laufen können.

War eine solche Studienbegleitung ein gängiger Weg der AWO, Mitarbeiter von Anfang an aufzubauen?

Eher nicht. Ich hatte mich initiativ beworben, um einen Praxisgeber für dieses Studium zu finden, der auch bereit war, den Mindestbetrag von 325 Euro monatlich zu bezahlen. Die AWO betrat damit eher Neuland, heute ist dieser Weg gängiger. Ich glaube, mein damaliger Chef Herr Dr. Gedrat zeigte damals große Weitsicht und sah Potential, mich zu entwickeln. Dafür bin ich ihm, er ist inzwischen Rentner, noch immer dankbar.

Wie ging es damals los für Sie?

Schon allein das Bewerbungsgespräch war beeindruckend. Es hatte geschneit, es war halb sechs am Abend, und die Riesen-Werkstatt, wo sonst 160 Leute arbeiten, war schon leer und dunkel. Das einzige Licht kam aus dem Büro an der Ecke, wo mein künftiger Chef auf mich gewartet hatte. Dort unterhielten wir uns – und ich bekam die Unterschrift für das Studium. Ich war damals ein schüchterner junger Mann von 20 Jahren, unerfahren, ruhig, zurückhaltend. Zum Beispiel habe ich zum Telefonieren abgewartet, bis die Kolleginnen mal das Büro verlassen hatten, damit mir bloß keiner zuhört. Aber ich hatte damals und über alle Jahre tolle Vorgesetzte und konnte mich gut entwickeln. Nach zwei Jahren in der Geschäftsstelle suchte ich eine neue Herausforderung und bekam auch die nächste Chance – hier als Leiter der Werkstatt Eilenburg.

Und was ist für Sie wichtig – hier in leitender Position?

Ich kann weitergeben, was ich selbst erfahren habe: authentisch und ehrlich auftreten, so, wie das hier im Unternehmen gelebt wird. Und nicht selten sind es die ruhigen, zurückhaltenden Menschen, die Lust zeigen, sich zu engagieren, die eigene Stärken, eigene Ideen einbringen, und die man gut in verantwortungsvolle Positionen entwickeln kann.

Was macht Ihre Arbeit aus?

Im Grunde fühlt es sich perfekt an. Ich habe Lust an der Arbeit, jeden Tag passiert was Neues, seien es Personalthemen oder Projekte. Zur Zeit entwickeln wir in einem Projektteam ein Berufsbildungsprojekt als neuen Unternehmenszweig. Mit dem sind wir sogar deutschlandweit Vorreiter. Unsere behinderten Beschäftigten werden hier berufsbildend geschult, sie erhalten aber bislang keine formelle Ausbildung. Mit unserem aktuellen Projekt sollen Teilqualifikationen für einen Beruf erreicht und anerkannt werden, also zum Beispiel Abschlüsse für Sägen oder Hobeln für den Tischlerberuf. Mit diesen Abschlüssen steigen die Chancen der behinderten Menschen, auch außerhalb der Werkstatt arbeiten zu können.

Das klingt nach einem aufwendigen Projekt?

Ja – kosten- und aufwandsintensiv, es ist viel zu organisieren und im Unternehmen neu zu strukturieren. Ich freue mich, es mitzugestalten und aufzubauen. Dafür haben wir eine zusätzliche Projektstelle eingerichtet. Ich schätze das Engagement des Unternehmens, engagierte Mitarbeiter zu fördern. Wenn Vorgesetzte motivierend wirken und sich einsetzen, ist das meines Erachtens mindestens genauso viel wert wie eine Gehaltserhöhung.

Da sprechen Sie einen wichtigen Bereich an – die Bezahlung. Wie sehen sie das?

Das Gehalt muss im Wohlfühlbereich liegen – das passt. Seit fünf Jahren haben wir kontinuierliche Tarifsteigerungen. Und klare, transparente Strukturen, keine Lohnungerechtigkeit. Wichtiger für mich sind aber die Rahmenbedingungen – und die passen eben auch. Das Verhältnis zu Vorgesetzten, das betriebliche Gesundheitsmanagement, seit neuestem habe ich sogar ein Firmenfahrzeug, das freut mich natürlich. Aber auch



die Entwicklung des Arbeitsumfeldes, also eigene Ideen umsetzen zu dürfen. Und der Sinn der Arbeit. Ein Kollege sagte kürzlich: „Nur für Geld mache ich das hier ja nicht“, das trifft es recht gut, finde ich.

Und wie soll es für Sie persönlich weitergehen?

Ich bin aktuell Stellvertreter des Werkstattleiters. Es gibt Perspektiven, doch im Moment ist es perfekt. Es macht Spaß, die Kollegen sind engagiert. Das sehe ich bei allen Führungskräften hier, man schwimmt auf einer Welle, alle setzen sich für das Unternehmen ein.

Sie betonen eine besondere Verbundenheit der AWO-Mitarbeiter mit ihrem Arbeitgeber. Was denken Sie, woran das liegt?

Ich glaube, dass die AWO Sachsen-West etwas Besonderes ist. Sie bietet gute Rahmenbedingungen, auch für die Führungskräfte, Ansprechpartner haben immer ein offenes Ohr. Viele Kollegen haben hier klein angefangen und sind geblieben. Sie sind in ihre Aufgabe hineingewachsen, kennen die Detailarbeit und die Bedürfnisse von Mitarbeitern – und sind dem Unternehmen sehr verbunden. Vielleicht ist es auch ein Phänomen im sozialen Bereich, dem Arbeitgeber etwas zurückgeben zu wollen.

Und worin liegt Ihre eigene besondere Verbundenheit?

Ich schätze hier besonders das Authentische – jeder darf so sein, wie er ist, darf seine Meinung sagen, kann seine besonderen Fähigkeiten einbringen. Das ist erlaubt und gewünscht. Es gibt viele Freiheiten, seinen Job gut machen zu können. Kann zum beispielsweise einer gut Gitarre spielen, kann er das in den Beruf aufnehmen, kann damit die ihm zugeordneten behinderten Kollegen vielleicht besonders motivieren oder ihnen etwas beibringen. Und ich persönlich freue mich über meine eigene Entwicklung. Ich sehe täglich das AWO-Herz am Haus, das motiviert mich, Chancen zu geben, Ideen aufzugreifen, Dinge zu ermöglichen. So sehe ich auch meinen Job. Ich stehe hinter dem Herz auf der Fassade.